

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 50

Artikel: ...und bitten um Nachricht an das Polizeikommando
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-504229>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

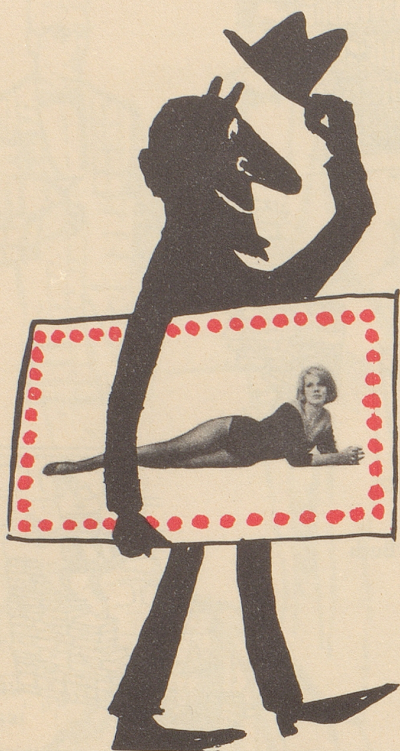
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



... und bitten

um Nachricht
an das

Polizeikommando

«Was mit der heutigen Jugend los ist, das heißt: daß nichts mehr mit ihr los ist, das sehen wir doch deutlich daran, daß heutzutage viel mehr Jugendliche einfach von zu Hause davonlaufen. Keine Woche vergeht, daß nicht mehrmals am Radio ... Früher, da ...»

Gestatten Sie, verehrte Dame, die ich dies kürzlich recht lautstark im Café zwei kopfnickenden Zuhörerinnen verkünden hörte, daß ich Ihnen auf diese «nicht mehr ungewöhnliche» Weise, durch das Mittel der Presse, eine Antwort darauf gebe? Es war ja nicht gut möglich, daß ich aufstand, an Ihren Tisch trat und sagte: Werteste, Sie erzählen da einen fertigen ... (Bitte setzen Sie selbst etwas ein, ich will Sie beileibe nicht beleidigen, sonst lesen Sie nicht einmal meine Antwort zu Ende.) – Sie fallen da einer zeitlichen Sichtverschiebung zum Opfer: Als Sie jung waren – nein, bitte nicht die Stirne runzeln! Noch

immer liegt mir jede beleidigende Absicht fern – sagen wir also: Als Sie noch bedeutend jünger waren, als Sie heute sind, vor ganz wenigen Jahrzehnten also, da gab es noch kaum ein Radio, das gehört wurde, und darum war es damals auch sinnlos, Vermisstmeldungen durchzugeben. Die Ausreißer verschwanden gewissermaßen «unter Ausschluß der Öffentlichkeit» und wurden nur den Landjägerposten gemeldet; außerhalb des engsten Kreises vernahm niemand etwas davon, wenn ein Bub oder ein Meitli die Finken kloppte. Heute hört man in Basel, Bern und Zürich davon, aus hunderttausenden von Lautsprechern tönt es Millionen in die Ohren, wenn in Hinterfülligen das Heidi X, 16 Jahre alt, Schülerin, oder in Vorderfülligen der René Y, Lehrling, 18 Jahre alt, seit Samstag, den siebenten nicht nach Hause zurückgekehrt sind. –

Darf das uns Alte dazu verleiten, den Jugendlichen von heute wieder einmal eins anzuhängen? Ich glaube nicht. Eher sollten wir uns wieder einmal auf ein altes Sprichwort besinnen, das sich mit einem Apfel befaßt und behauptet, er falle

... nicht weit vom Stamm

Um Ihrem zweiflerischen Kopfschütteln und skeptischen Mienen nicht ganz allein und verlassen gegenüberzustehen, hole ich einen Kronzeugen zu Hilfe, den Thomas Regau, der in der «Zeit» vom 9. Oktober unter anderem schrieb:

Nicht das Faktum ist interessant oder gar aufregend, daß da und dort eine Minderjährige, abenteuerlustig und des Milieus vielleicht überdrüssig, durchbrennt – nach Paris etwa, so wie die «bösen Buben» früher in der Fremdenlegion untertauchten. Wie man früher der unerträglichen Armut oder dem Slum entlief, so kehren junge Menschen heute dem Ueberfluß, der Bequemlichkeit und ihrer Langeweile den Rücken. Wir lesen, daß die Ausbrecherinnen zu Hause verwöhnt worden waren. Uns interessiert die Gesellschaft, in der das geschieht.

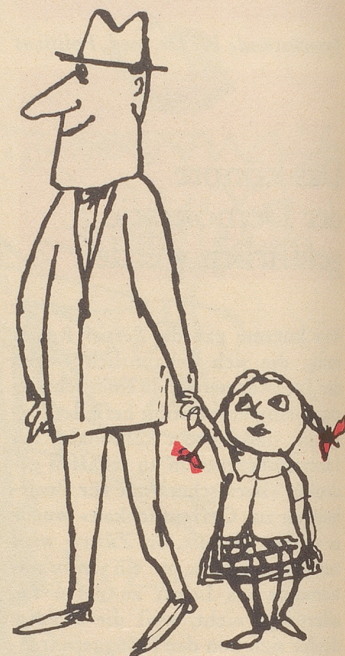
Nicht der Pornograph mit den billigen Tricks ist schlagzeilenwürdig; dergleichen Vorstadtrolche hat es zu allen Zeiten gegeben. Diagnostisch wichtig ist allein, daß einer nur mit ein bißchen kümmerlichem Tagesruhm zu winken braucht, um Dutzende von Mädchen und Frauen willfährig zu machen. Noch einmal: Interessant ist nur die Struktur der Gesellschaft, in der sich das vollzieht. (Zitiert in T.A. 7 – 31. 10.)

Den Zustand dieser Gesellschaft aber, in der unsere Jungen aufwachsen – darüber besteht doch sicher auch Ihrerseits kein Zweifel, nicht wahr, liebe Dame: An diesem Zustand sind die Jungen nicht schuld. Die Verantwortung dafür müssen wir, die wir doch schon Jahrzehnte von der jüngsten Jugendzeit entfernt sind, auf den Buckel nehmen, ob uns das nun paßt oder nicht.

Hello, little Call-girl!

Auch die Ideale schafft sich die Jugend nicht ohne gütige Mithilfe der Alten an. Daß wir als Väter und Mütter und Lehrer und Tanten weit davon entfernt sind, Leitbilder der Jugend zu sein, ihr als Ideale höhwärts voranzuschweben, das liegt daran, daß wir viel zu schwer geworden sind für solchen Schwebezustand: Unser Materialismus hängt uns bleischwer am Fuß. Kein Wunder, ist auch die Jugend heute materialistischer als früher. Kein Mädchen träumt mehr vom adeligen Befreier aus der Langeweile des Alltags à la Courthsmahler; es überträgt das Märchen vom Aschenbrödel, das vom Prinzen aufs Pferd gehoben wird, ins

Handfeste: Hat da nicht der Millionärssohn Q, der Filmstar W, der Prinz von X oder der Oelscheich von Y ein Mannequin vom Laufsteg weggeheiratet? Hat nicht die Freundin der Christine Keeler, die Mandy Rice-Davies, dank der Reklame, die ihr die Welpresse machte, eine phänomenale Karriere als sogenannte Sängerin machen können und schwimmt nun im Geld?



Oder, wie Thomas Regau es formuliert: «Ist die halbe Filmindustrie nicht unablässig am Werk, weitere Klischees aus dem Call-Girl-Leben populär zu machen? Werden wir nicht jede Woche belehrt, wieviel man zeigen muß, um gezeigt zu werden?»

Es wäre ein Irrtum, zu glauben, in der Filmindustrie und in der mehr oder weniger sensationellen Presse den Sündenbock gefunden zu haben. Die Leute der flimmernden Leinwand beobachten ganz genau, welche Streifen ihnen viel Geld einspielen und welche vor leeren Häusern abspulen. Die Herausgeber der Zeitungen verfolgen täglich die steigenden oder fallenden Ziffern des Straßenverkaufs. Und für Erfolg oder Nichterfolg dieser Publikationsmittel ist unser Geschmack ausschlaggebend. Und unsere Moral. Der Erfolg, den Schund und Schmutz noch immer haben, ist kein Kompliment für unseren Geschmack. Und schon gar nicht für unsere Moral. Man serviert uns bloß, was wir zu konsumieren wünschen. Und leider, leider denken wir nicht mehr ganz Jungen nur selten daran, daß die ganz Jungen Mitkonsumenten sind: Sie sehen unsere Filme; sie lesen unsere Skandalreportagen; sie machen Stielaugen auf die Supergritten, die wir reklameblütteln lassen für Büh-

und Hügü, für Auto und Blöoterli-
wasser, für Ferienort und Nylon-
strumpf, für ... für ... Es geht ja
in der Reklame kaum noch ohne
Nuditäten. Bald wird der Kirchen-
zettel noch die einzige Anzeige-
rubrik sein, die ohne photogenes
Reizfleisch auskommen zu können
glaubt. Glauben wir tatsächlich,
daß die Besetzung des gesamten
Warenverkehrs spurlos an den her-
anwachsenden Buben und Mädchen
vorbeigehe? Das wäre geradezu ein
Wunder.

Da hängt der Landvogt, habt Respekt, ihr Buben!

Dieser Passus im «Wilhelm Tell» ist
seines Lachers sicher. Auch im All-
tag reagiert der moderne erwachsene
Mensch auf die Begriffe «Respekt»
oder gar «Respektsperson» mit einem
leisen Lächeln. Wir dürfen es also
den Jungen nicht allzu übel neh-
men, wenn sie auch ihrerseits Re-
spektspersonen vom Sockel schub-
sen. Wir sind ihnen mit dem Bei-
spiel vorangegangen. Wovor haben
schließlich wir Alten noch Respekt,
hm? Etwa vor der Regierung?
(«Haha!») Oder vor der Tradi-
tion? («Daß ich nicht lache!»)
Oder vor der Kirche? («Sie, wofür
halten Sie mich eigentlich, hä? Die
Zeit der Respektspersonen ist vor-
über, haben Sie das noch nicht ge-
merkt, hä?»)

Doch, wir haben's gemerkt. Der
moderne Vater ist nicht mehr der
Prügel-Popanz von einst, er ist zu
seinen Kindern in ein freundschaft-
liches, ja fast in ein kollegial-kame-
radschaftliches Verhältnis getreten.
Das ist eine hocheufreuliche Wand-
lung. Aber nicht alle erkennen die
Grenzen des Zutraglichen: Mancher
Vater getraut sich gar nicht mehr,
seinen größer werdenden Kindern
eine strikte Weisung zu erteilen,
fürchtend, sein Befehl würde doch
nicht befolgt. Viele Väter, die keine
Zeit haben, ihre eigentliche Vater-
rolle in der Familie zu spielen, ver-
suchen ihr Versagen mit Großzügig-
keit im Materiellen zu kompensie-
ren. Aber ist ein Vater nicht doch
etwas Höheres als die Zahlstelle für
Lebensmittelrechnung und Haus-
zins, als der Lieferant von hoch-
modischer Kleidung und Taschen-
geld à discrétion?

Das Schlußwort gehört unbedingt
Thomas Regau:

*Wir sollten nicht so sehr die Mädchen
verurteilen, die sich für fragwürdige
Idole und für die Fata Morgana des
Filmruhms und vorgegaukelte Hono-
rare preisgaben und bis zu Prügeln
demühten, sondern wir sollten uns
selber anklagen. Vor allem sollten wir
die Struktur unserer Gesellschaft neu
überdenken, unsere pädagogischen Po-
sitionen nicht nur sorgfältig überprü-
fen, sondern verstärken.*

AbisZ



Frontbericht aus den Herbstmanövern des 4. Armeekorps: Fallschirmjäger abgesprungen — subversive Flugblätter
— Sabotage mit urinverfärbenden Pralines — Parlamentär verhandelt mit Gegner — Kommandoposten ausge-
nommen — Atomschlag — Froschmänner im Einsatz — Lautsprecherkrieg ...

Die Söhne Winnetous

«Nu kä Angscht, gueti Frau — mir schpiled nu emal de total Chrieg dure!»

Porcus humanus

Rolf

Das tritt nicht selten in Erscheinung,
daß jemand anderer Leute Meinung
und Denkerzeugnis als Produkt
der eignen Zirbeldrüse druckt.

Er nährt sich, unbeschwert von Wissen,
mit Lust von guten fremden Bissen.
Was andern *ausfällt*, fällt ihm *ein*,
ein wahres Geistesabfallschwein!